

Am 11. Februar 1927 starb — in demselben Zimmer, in welchem er mehr als 97 Jahre vorher das Licht der Welt erblickt hatte — **Ludwig Radlkofer**.

Es war ihm vergönnt ein ungewöhnlich langes Leben hindurch fast ausschließlich in München, seiner Geburtsstadt, leben und wirken zu dürfen. Das ist gewiß ein seltenes Glück, und doch möchte ich glauben, daß sein Leben noch reicheren Inhalt gehabt hätte, wenn es etwas weniger bodenständig gewesen wäre. Die englischen Naturforscher Darwin, Hooker und Huxley, die alle in ihrer Jugend große Reisen machten, priesen es als ein Glück, „to be well salted in early life“ — und daran ist viel Wahres, wenn es auch nicht gerade Seereisen sein müssen, die einen jungen Mann in die Welt hinausführen.

Zunächst widmete sich Radlkofer in München von 1848 ab dem Studium der Medizin, und wurde nach dessen Abschluß 1852 Assistenzarzt am Münchner Allgemeinen Krankenhaus. Indes scheint ihn die ärztliche Tätigkeit doch nicht voll befriedigt zu haben, denn er ging 1854 nach Jena, um dort bei Schleiden Botanik zu studieren.

Schleiden stand damals noch auf der Höhe seines Ruhmes. Seine „Grundzüge der Botanik“, in denen er die fundamentale Bedeutung der Entwicklungsgeschichte hervorhob, die meisten anderen Vertreter seiner Wissenschaft aber mit schroffer und oft grober Polemik angriff und eine Anzahl leider meist unhaltbarer neuer Lehren aufstellte, hatten zündend gewirkt. Namentlich hatte auch die von ihm aufgegriffene¹⁾ Lehre, daß der Embryo im Samen aus dem Pollenschlauch hervorgehe, Aufsehen erregt. Sie wurde durch Hofmeisters klassische Untersuchungen widerlegt, aber die Schleidensche Schule blieb hartnäckig auf ihrem Standpunkt stehen. Erst Radlkofer gelang es, durch seine in Jena ausgeführten Untersuchungen selbst Schleiden von seinem Irrtum zu überzeugen, und in seiner botanischen Dissertation (Dr. med. war er schon früher geworden) die Lehre über die Befruchtung erheblich zu fördern.

Griff er so in eine brennende Zeit- und Streitfrage mit Erfolg ein, so war dies auch mit anderen Arbeiten seiner ersten Zeit der Fall, z. B. über Parthenogenesis und über die Kristalle protein-artiger Körper. 1856 habilitierte er sich in München als Botaniker, und das war im gewissen Sinn das Verhängnis seines Lebens. Zwar wurde er bald außerordentlicher (1859) und ordentlicher Professor (1861) und hatte auch Schüler, die sich in seiner Arbeitsrichtung ausbildeten. Aber er stand doch sozusagen im Schatten seines nächsten Fachgenossen Karl Nägeli. Dieser, einer der vielseitigsten und geistreichsten Biologen des 19. Jahrhunderts, war, wenn ich mich so ausdrücken darf, von einem geistigen Format, neben dem andere klein erscheinen mußten. Konnte so Radlkofer trotz tüchtiger Leistungen weniger hervortreten und sich entfalten, als dies wohl an einer kleineren Universität, wo er allein sein Fach vertreten hätte, der Fall gewesen wäre, so arbeitete er doch unablässig mit der Energie und Gewissenhaftigkeit, die ihn auszeichnete, weiter. Er beschränkte sich auf ein bestimmtes Gebiet der Botanik und wurde jetzt das, was ihn besonders bekannt machte: der kenntnisreichste Pflanzenanatom, der je gelebt hat. Vor Allem war ihm die Verwertung der

¹⁾ Vgl. darüber meine Biographie von W. Hofmeister, Leipzig 1924, p. 21 ff.

anatomischen Merkmale für die Erkennung der systematischen Verwandtschaft wichtig. Wenn er auch nicht der war, der die „anatomische Methode“ zuerst begründet hat, und wenn er ihre Bedeutung wohl etwas überschätzte, so war er doch der, der sie im größten Maßstab verwendete und beherrschte. Er war im Stande, durch die anatomische Untersuchung eines Blattes irgend einer unbekanntes tropischen Pflanze meistens die Familie und die Gattung, manchmal sogar die Art, zu der die Pflanze gehört, zu ermitteln. Und wenn er sich auch manchmal darüber beklagte, daß man ihm ganz unvollständiges Material von Tropenpflanzen zur Bestimmung zusende, was oft tagelange Arbeit erfordere, so war er doch auch mit Recht stolz auf die Erfolge, die er dabei vermöge seiner ausgedehnten anatomischen Kenntnisse erzielte. Im Verein mit seinen Schülern prüfte er bei einer Anzahl von Pflanzenfamilien eingehend die anatomischen Merkmale.

Namentlich aber war es eine besonders schwierige Pflanzenfamilie, die der Sapindaceen, welcher er jahrzehntelange unermüdliche Arbeit widmete, von allen Weltteilen wurden ihm Sapindaceen zugesandt. In einer Reihe von Abhandlungen legte er die Ergebnisse seiner Studien nieder. Eine umfangreiche Monographie dieser Familie, die abzuschließen er sich immer wieder scheute, hat er als wertvolles Vermächtnis der Wissenschaft hinterlassen. Sie ließ ihn auch geistig nicht vereinsamen, obwohl er seine Frau nach kurzer Ehe verloren hatte, und auch sein Lieblingsschüler, Professor Solereder vor ihm gestorben war.

Wenn wir die Art seiner Forschungstätigkeit mit einem Schlagwort bezeichnen wollen, so kann es wohl nicht besser geschehen, als dies der bekannte Genfer Botaniker A. de Candolle getan hat, der Radlkofer „un des botanistes les plus consciencieux“ nannte.

Äußerste Gewissenhaftigkeit in Allem, in wissenschaftlicher Arbeit wie in seiner Berufstätigkeit als Professor, Akademiker¹⁾ und Sammlungsvorstand war tatsächlich der Grundzug seines Wesens.

In seinem geliebten Herbarium erschien er pünktlich jeden Tag, seine Sonntagsfeier bestand lange Zeit darin, daß er an

¹⁾ Er gehörte unserer Akademie 52 Jahre an, wird aber in der Dauer dieser Angehörigkeit übertroffen von einem anderen Botaniker, Franz v. Paula Schrank, der 57 Jahre lang Akademiker war.

diesem Tage noch länger arbeitete, als am Werktag. Es war ihm vergönnt, auch im höchsten Alter noch forschend weiter arbeiten zu können, bis wenige Tage vor seinem Tode. So war er eine Verkörperung eines bekannten Ausspruches von Friedrich dem Großen: „daß ich lebe ist nicht nötig, wohl aber, daß ich tätig bin“.

Karl v. Goebel.